Der Nächste

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **51 (1957)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-140176

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Nächste

Dem Priester und Leviten stellt Jesus den *Samariter* und damit der Religion das Reich Gottes gegenüber. Das ist die Vollendung dessen, was die großen Propheten sagen. Gott will nicht Kirche, Theologie und Frömmigkeit, sondern *Gerechtigkeit*, die Gerechtigkeit des Reiches Gottes, und das bedeutet Recht, Barmherzigkeit und Demut. Er will Liebe, nicht Opfer.

Es kommt im Verhältnis zu Gott nicht auf den Kultus an, sondern auf den Dienst am Menschen. Und zwar einfach am Menschen als Menschen. Bedenken wir: Von dem am Wege liegenden Mann wissen wir nicht nur nicht, welcher Religion er angehört, sondern auch nicht, welchem Volk oder welcher Rasse. Wir wissen nicht, ob er ein Jude ist oder ein Heide. Darnach frägt aber der Samariter gar nicht. Er hilft ihm, weil er ein Mensch ist und sich in äußerster Not befindet. Und darum stellt ihn Jesus als Vorbild hin.

Das bedeutet aber etwas Gewaltiges. Das bedeutet, *daß unser soziales Verhältnis von Gott aus nicht zum Volkstum und zur Rasse, aber auch nicht zur Religion, sondern einfach zum Menschen geht. Der Mensch gehört durch Gott direkt zum Menschen als Menschen.* Denn der Mensch ist Gottes Kind — nicht auf dem Umweg über Volk und Rasse, aber auch nicht über Religion, Kirche, Bekenntnis, Frömmigkeit, sondern ganz direkt. Gott steht über der Religion. Es gibt vor Gott nicht Juden, Christen, Heiden, es gibt vor ihm nur Menschen, und daß wir sie als Menschen und Kinder Gottes behandeln, ist der Gottesdienst des Reiches, das allein.

Ist das nicht heute noch den meisten unfaßlich? Wenigstens, wenn man es tiefer versteht? Denn oberflächlich verstanden ist es freilich banal.

Wir kommen damit auch auf das Gleichnis zurück und wollen hier bedenken: Priester und Levit durften sich eigentlich dem Manne am Wege gar nicht nähern, denn sie konnten dadurch verunreinigt werden. Das spielt bei den Juden ja eine fundamentale Rolle. Der Mann konnte tot sein und ein Jude durfte keinen Leichnam berühren, ohne unrein zu werden. Der Mann konnte ein Heide sein, und auch die Berührung eines solchen machte unrein. So aber ist es bis heute: daß Sitte, Volkstum, Rasse und vor allem die Religion den Menschen vom Menschen trennen. Alle diese Schranken hebt Jesus auf — alle. Er hebt vor allem aber die Religionsschranke, und damit den Religionsbann und die Religionsangst auf. Und das ist der Gipfel der sozialen Erlösung. Jesus stellt den Menschen von Gott aus unmittelbar vor den Menschen mit seiner Verpflichtung gegen denselben. Die Verpflichtung wird auch in diesem Sinne unendlich. Denn sie wird schrankenlos. Sie gilt, soweit Gott reicht und gilt somit soweit der Mensch reicht. Es ist die tiefste soziale Revolution: denn alle soziale Revolution geht vom Menschen

aus und zielt auf den Menschen. Der Menschensohn bringt, als die Erfüllung jenes Danielgesichtes (Daniel 7), überall den Menschen zu Ehren: gegen den Mammon und die Gewalt, gegen die Religion und die Kirche, nicht zuletzt auch gegen das Weltreich und sein Organ: den Staat mit seinem Gottesanspruch.

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist in der Tat die gewaltigste Predigt der Humanität. Es macht von Gott aus den Menschen zum Menschen und zum heiligen Mittelpunkt des Gottesdienstes. Er ist nicht von sich aus heilig, aber er ist es von Gott aus. Es mag eine rein autonome Humanität geben, die arg entarten kann — immerhin in den meisten Fällen doch besser ist als die Verachtung der Humanität! — aber warum das Kind mit dem Bade ausschütten? Jedenfalls haben Herder und Pestalozzi, aber auch Rousseau und Kant, auch Goethe und Schiller, die Humanität nicht ohne Gott verstanden. Wohl aber kann die theologische Verachtung der Humanität sehr leicht zu wirklicher Gottlosigkeit führen. Von Gott aus ist der Mensch als Mensch heilig. Wer das leugnet, hat keine Ahnung von Jesus. Wer meint, um Gott allein zu dienen, den Menschen am Wege lassen zu dürfen, schlägt Christus ins Gesicht.

Wie wäre nun also die Frage nach dem Nächsten beantwortet? Sehr einfach und sehr großartig: Der Nächste ist der Mensch, und zwar besonders, sobald er deiner Hilfe bedarf. Liegt nicht in dem Begriff des Nächsten eine Verführung, wirklich nur an das Nächste zu denken und das Ferne zu vernachlässigen? Gewiß. Aber es gehört zur Paradoxie des Gleichnisses, daß es ja gerade den *Fernsten* zum Nächsten macht. Denn der Mann am Wege ist ja dem Priester und dem Leviten fern, weltenfern, jenseits der großen Kluft. Und doch der Nächste vor Gott. Denn wie sagt Pestalozzi: «Gott ist die nächste Beziehung des Menschen.» Weil aber der Mensch zu Gott gehört — gar sehr auch nach der Meinung Pestalozzis — so ist eben der Mensch als solcher der Nächste, und zwar auch der «fernste», besonders, wenn er Hilfe nötig hat, und er ist nach der eigenen Paradoxie und Polarität des Evangeliums sogar betont nahe, näher als der «nahe». Die Liebe des Evangeliums ist im höchsten Sinne das, was Nietzsche in vermeintlichem Gegensatz zur christlichen Nächstenliebe als Fernstenliebe preist.

Aus *Leonhard Ragaz*, Die Gleichnisse Jesu.

Neue Wege für den Christen

(Schluß)

III.

Die neulutherische Theologie und Frömmigkeit mißverstand ihren Luther in seinem theologischen Anliegen bei seiner Zwei-Reiche-Lehre so gründlich, daß sie diese seine Lehre späterhin geradezu als Freibrief